



Engelchen – Keine Kleingartenidylle

Die Enttäuschung

Mit der Hellsichtigkeit, die Besessenen manchmal gegeben ist, fühlte Brandauer, dass er beobachtet wurde. Also lief er jetzt nur noch alle drei Tage zu Engelchens Erdhöhle und stellte reichlich Nahrung hin. Die Reste nahm er wieder mit und entsorgte sie in den Mülleimern am See. Zwar wunderte er sich, dass die Tüten immer halb voll am Boden lagen und viele Kekse angekaut auf der Decke verstreut, doch er dachte nicht weiter darüber nach. Wenn es Engelchen so wollte, dann war es gut so. Immerhin war die Woldecke zerwühlt, also war Engelchen über Nacht hier gewesen. Auch die Kötel vor der Höhle wusste er zuzuordnen: Engelchen hat Freundschaft mit einem Tier geschlossen.

Heute ist es wieder so weit. Brandauer steht vor der Höhle und lauscht. Eigenartige Laute, eine Art Grunzen, lassen ihn stutzen. Behutsam tritt er näher und linst durch die Stäbe. Auf der Decke sitzt ein Dachs und knabbert an einem Keks herum. Aus der umgekippten Kakaotüte neben ihm, deren Strohhalm fehlt, tropft es.

Es lässt sich nicht sagen, wer erschrockener ist: Der Dachs oder der Mensch. Jedenfalls sinkt der Mensch mit einem leisen Aufschrei auf die Knie, der Dachs wackelt behäbig davon. Brandauer fühlt, wie ihm kalter Schweiß auf die Stirn tritt. Also hat nicht Engelchen hier gegessen und getrunken, sondern dieser verfluchte Dachs!

Immer tiefer sinkt ihm das Kinn auf die Brust. Engelchen ist also schon weitergezogen, ohne ihm Bescheid zu geben! Liebt sie ihn nicht mehr?

Obwohl es heller Tag ist und die Sonne warm durchs Blätterdach scheint, ist es plötzlich kalt und dunkel um ihn. „Engelchen hat mich zum zweiten Mal verlassen“, stöhnt er. Mühsam richtet er sich auf und sucht die Höhle nach einer Nachricht ab, die Engelchen ihm hinterlassen haben könnte. Ein Stück von ihrem Kleid? Eine goldene Locke? Drei Stöckchen in Form eines Richtungspfeils?

Nichts. Wo er auch sucht und sucht: Nicht der kleinste Hinweis.

Mit hängenden Schultern arbeitet er sich durch das Gebüsch auf den Uferweg zu. Es ist ihm jetzt egal, ob ihn jemand beobachtet. Zum Beispiel dieser dicke Polizist, der ihn wie ein neues Weltwunder anstarrt. Engelchen hat einen neuen Vater gefunden, denkt er betrübt. Dieser Gedanke ist zu grausam und raubt ihm die letzte Kraft. An Leib und Seele erschöpft schleicht er nach Haus.

*

Brandauer ging sofort auf sein Zimmer, warf sich, verschwitzt wie er war, in einen Stuhl und legte den Kopf in die Hände. Er empfand eine unendliche Trauer. Es war die Trauer über das verlorene Paradies.

Es klopfte. Seine Frau kam herein. Sie setzte sich ihm gegenüber und sah, wie er litt. Er saß da, zusammengeschrumpft, wie dahingewelkt, und weinte.

„Was ist geschehen?“, fragte sie.

Brandauer antwortete nicht. Sie wartete. Endlich öffnete er sein Gesicht und blickte sie verstört an. Jetzt sah sie, wie alt er geworden war. In seinem Haar erste graue Strähnen, der Glanz seiner hellen Augen verblasst. „Engelchen war es doch nicht“, murmelte er.

Obwohl sie ungefähr ahnte, was er meinte, fragte sie: „Was war Engelchen nicht?“ Sie wollte ihn zum Reden bringen.

Brandauer schwieg.

„Kai, rede! Was ist geschehen? Lass dir nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!“

„Die Kekse lagen auf dem Boden und der Dachs –“

„Welcher Dachs?“

„Der in der Höhle.“



Engelchen – Keine Kleingartenidylle

„Du meinst, ein Dachs hat die Kekse gefressen?“

„Ja. Ich hab´ ihn sogar dabei überrascht.“

Da sie nicht Komödie spielen wollte, wurde sie hart. „Kai, nun hör´ mir mal gut zu! Du verrennst dich da in ein Hirngespinnst! Engelchen ist nicht da unten! Wie kommst du überhaupt darauf? Jemand muss ihren Sturz beobachtet haben, als er sich zufällig dort unten aufhielt. Er oder sie hat sich Monika geschnappt und ist mit ihr davon gerannt. Er gibt keine andere Erklärung. Solche hübschen Kinder werden für viel Geld an reiche Leute verkauft. Das Einzige, woran wir uns klammern können, ist die Hoffnung, dass es ihr gut geht und an nichts fehlt. Weißt du, die leiblichen Eltern –“

Brandauer brauste auf. „Es gibt keine Entführung! Engelchen ist nicht entführt worden, wie oft soll ich das noch sagen! Ich weiß es!“

„Überhaupt nichts weißt du!“, schrie die Frau zornbeugend, „natürlich ist sie entführt worden! Wann geht das denn endlich in deinen verdammten Dickschädel hinein? Sonst hätte sie die Polizei ja gefunden.“

„Die Polizei! Die Polizei findet so manches nicht!“ Schweigen. Dann: „Erika, du glaubst an eine Entführung?“

„Aber ja doch! Kai, du solltest dich langsam mit dieser Tatsache abfinden, je eher desto besser! Weißt du, die leiblichen Eltern –“ Sie wollte ihm sagen, dass ein Kind nicht unbedingt die leiblichen Eltern brauche, sondern liebevolle Bezugspersonen. Doch als sie sein Gesicht sah, fuhr sie fort:

„Glaub ja nicht, dass es mir leicht fällt! Ich leide genauso wie du! Engelchen ist mein Kind genau so wie deines. Nachts liege ich wach und heule die Kissen nass! Aber es hilft ja nichts! Irgendwann musst du dich mit der Realität abfinden.“

Wie er seine Frau so reden hörte, fand er ihre Argumente überzeugend. „Du hast recht, so kommen wir nicht weiter.“ Er seufzte. „Aber ich weiß jetzt schon: Richtig glücklich kann ich nie wieder sein! Es ist das Furchtbarste, was ich bisher erlebt habe.“

Sie sprang auf. „Herrgott nochmal, was heißt schon Glück! Glück ist eine Sache von Stunden oder Tagen, und dann ist der Alltag wieder da! Wichtiger ist doch, dass man Schwierigkeiten gemeinsam überwindet! Und noch wichtiger ist, dass wir beide für immer zusammenbleiben!“ Frau Brandauer zog ein Taschentuch hervor und wischte sich die Tränen ab.

Dieser starke Ausbruch verfehlte seine Wirkung nicht. Brandauer sprang auf und nahm seine Frau in den Arm. „Ich glaube, du hast recht. Wir schaffen das!“

Unhaltbare Verdächtigungen.

Im Internet liest Brandauer den Bericht über das Verschwinden des kleinen Gabriel Puca. Da steht unter anderem: Der achtjährige Gabriel verschwand auf dem Weg zur Schule. Schnell gerät die Mutter ins Visier der Fahnder, denn sie verstrickt sich in Widersprüche. Im Verhör gibt sie endlich an, sie habe Gabriel während eines Streits einen unglücklichen Schlag versetzt und ihn anschließend erwürgt. Zum Grund des Streits sowie zum Verbleib der Leiche schweigt sie sich aus.

Hinter Brandauers Schläfen beginnt es zu hämmern, für einige Sekunden wird ihm schwarz vor Augen. Der Bericht erfüllt ihn mit maßlosem Entsetzen. Natürlich! Seine Frau! Wieso kommt er erst jetzt darauf? Erika hat Engelchen entführt!

Jetzt wird ihm einiges klar. Ihre Versuche, ihn von Engelchen abzubringen, ihre Bemühungen, ihn von einer Entführung zu überzeugen, das Geschwätz von einem neuen Leben – alles nur, um ihn auf eine falsche Fährte zu locken. Alles erlogen und erstunken!

Ein Motiv hat er auch schon zur Hand: Eifersucht. Gemeine, hässliche Eifersucht. Erika hat Engelchen als Rivalin empfunden, entführt, umgebracht und die Leiche irgendwo verscharrt! Sie ist also doch nicht müde gewesen und ins Bett gegangen, als er mit Engelchen zum Kleingarten fuhr. Ihm ist diese Ausrede gleich unglaublich vorgekommen. Ha! Sie ist ihnen heimlich gefolgt und hat sich unten im Gebüsch verborgen. Oh,



Engelchen – Keine Kleingartenidylle

oh, welche unsägliche Heimtücke!

Das Widersinnige dieses monströsen Vorwurfs ist ihm nicht bewusst.

Jetzt fällt ihm auch auf, dass seine Frau mit Engelchen nie so richtig warm geworden ist. Da war immer eine eigenartige Barriere zwischen den beiden. Brutal reißt er seiner Frau die Maske vom Gesicht. „Das ganze mütterliche Getue war ein einziges Lügengebäude!“, murmelt er verstört. Nun wird das Unvorstellbare zur Gewissheit: Seine Frau, Erika Brandauer, eine Mörderin! Viel schlimmer: Eine Kindsmörderin!

Brandauer holt die Cognacflasche, gießt sich eine halbe Tasse ein, trinkt sie auf einen Zug leer. Mit fahrigter Hand versucht er, sich eine Zigarette anzuzünden. Dabei stößt er die Flasche vom Tisch.

„So ein nichtswürdiges Aas!“ brüllt er, „diese Frau lässt mich graben und Essen hinstellen, obwohl sie weiß, dass Engelchen schon lange tot ist! Und mit der hab ich jahrelang Tisch und Bett geteilt! Mit ihrem blöden Liebesgestammel wollte sie mir Sand in die Augen zu streuen! Pfui, pfui, pfui! Na warte!“

Er gießt sich den Rest, der noch in der Flasche ist ein und schleicht ins Wohnzimmer, das jetzt zum Wutraum wird. Innerlich kochend wirft er sich in einen Sessel und denkt über Bestrafungsmöglichkeiten nach.

Schließlich stellt er den Fernseher an.

Die maßlosen Gemütsbewegungen haben ihn erschöpft. Der Alkohol tut sein Übriges, er schläft ein.

Frau Brandauer steht im Wohnzimmer, den schlafenden Säugling auf dem Arm. Sie kommt gerade vom Kinderarzt zurück. Verwundert riecht sie den Alkohol. Eine Weile betrachtet sie ihren schnarchenden Mann. Sein Kopf hängt über der Rücklehne des Sessels, der Mund, in dem ein ganzer Schlafsaal schnarcht, ist halb geöffnet. Widerwillen steigt auf. Dann ruft sie: „Kai, aufwachen! Wir sind wieder da-ha!“

Brandauer schlägt die Augen auf. Wie betäubt sieht er seine Frau und das Kind an. Für einen Moment scheint es, als erkenne er sie nicht. Dann springt er auf. „Du hast Engelchen ermordet“, zischt er mit heißem Atem, zitternd vor Wut, „weil du eifersüchtig auf sie warst!“

Frau Brandauer meint, sich verhört zu haben.

„Rede keinen Unsinn“, sagt sie, noch beherrscht. „Du bist betrunken!“ Brusk dreht sie sich um und geht ins Schlafzimmer, um den Kleinen ins Bettchen zu legen. Als sie sich wieder aufrichtet, steht Brandauer hinter ihr. „Du warst gar nicht im Bett, als ich mit Engelchen –“

„Nicht hier!“, unterbricht sie ihn und schiebt ihn zur Tür hinaus. Aber er lässt nicht locker. „Du hast mich die ganze Zeit angelogen“, poltert er von draußen, „du . . . du . . . du bist eine Kindsmörderin!“

Frau Brandauer fühlt sich, als habe man sie mit Nesseln gepeitscht. „Wie kommst du denn darauf?“ Sie lacht hysterisch. „Du bist ja wahnsinnig!“

Nun ist alles aus.

Eine Möglichkeit zur Verständigung besteht nicht mehr. Dazu ist der Vorwurf zu ungeheuerlich, zu verletzend. Sie läuft aus dem Schlafzimmer in die Küche, Brandauer hinterher. Ein Wort gibt das andere, schließlich wird es ganz arg. Toldreiste Behauptungen auf beiden Seiten: Bewegungen, nervös, wahnsinnig, unbeherrscht. Sie keift, er brüllt. Die feucht-warme Küchenluft bebt. Vergessen Geglaubtes kommt wieder hoch, seltsam präsent. Harmlose Streitigkeiten werden maßlos aufgebauscht. Worte, spitz wie Pfeile, Sätze, scharf wie Rasiermesser, Beleidigungen, stinkend wie Jauchegruben, treffen und verletzen. Er läuft in sein Zimmer, knallt die Tür zu. Der Kleine, von dem Lärm geweckt, schreit – –

Forts. folgt

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).